



Korrespondenz für die Kreisbeauftragten für Naturschutz, Zeitungen und Zeitschriften

## Pflanzen helfen heilen

Die angewandte Botanik innerhalb der Heilkunde ist viele Jahrtausende älter als die wissenschaftlich begründete. Sie kann möglicherweise so alt sein, wie der Mensch, seitdem er in seiner Frühgeschichte handelnd auftritt.

Vielleicht besaß einmal der Mensch einen natürlichen Sinn dafür, welche Pflanzenarten ihm Genuß, Reiz, Rausch, Wohlbefinden und vor allem Heilung, aber seinen Feinden auch Unbehagen, Lähmung und Tod zu geben vermochten.

Wie er die Pflanze und was er von ihr einst verwendete, ist dem Menschen auf dem rauhen Pfad seiner Entwicklung zum größten Teil verloren gegangen. Die wenigen Rezepturen, die er aus Klöstern stammenden Kräuterbüchern entnahm, aber auch die mündlich vererbten uralten Überlieferungen durch Schäfer, Bauern und Eremiten setzten schon nicht mehr den Heilsinn als natürliche Veranlagung voraus. Sie sind lediglich Erfahrungsschätze, die eine mehrtausendjährige Erprobung hinter sich wissen. Dem natürlichen Sinn für die Wirkung der Heilkräfte der Pflanzen begegnen wir dennoch im Wildtier — auch im Vogel — unserer Heimat oder nach Berichten aus fernen Ländern, einzelnen auf unseren Entwicklungsstufen verbliebenen Völkern. Er ist aber auch noch nicht fast allen Haustieren verloren gegangen, die durch Weidegang eine Auswahl von Pflanzen in der Futteraufnahme vornehmen können. Außer Rind, Pferd, Esel und Schaf ist es besonders die nicht überzüchtete Ziege und das Hauskaninchen, die dafür bekannt sind. Auch feldernde Haustauben vermögen gewisse Pflanzen aufzunehmen, die nicht nur ein Nahrungs-, sondern ein Heilbedürfnis befriedigen. Hund und Katze sind trotz jahrtausendelanger Nachfolge des Menschen im Besitz eines Heilsinnes (Erfahrungskomplexes) gegenüber den Pflanzen geblieben.

Wir modernen Menschen greifen auch heute noch in der Heilkunst unter Anleitung aufgeschlossener Ärzte auf das Althergebrachte zurück. Gewisse Wirk- und Vitalstoffe entnehmen wir noch den gleichen Pflanzen wie im Altertum oder im Mittelalter. Wenn auch die Chemie aus Massenbedarfsgründen heraus diese volkstümlichen und überlieferten Heilstoffe aus Pflanzen zu verdrängen schien, so ist in unserer Zeit der chemisch reine Wirkstoff dem biologischen Grundstoff in Verbindung mit kaum feststellbaren Spuren von hoch wirksamen Nebenstoffen in vielen Fällen weit unterlegen. Einst absolut tödlich verlaufende Krankheiten werden jetzt mit antibiotischen Heilmitteln allein und erfolgreich bekämpft. Diese sind jedoch pflanzlichen Ursprungs. Dabei steht das Wunder auf diesem Gebiete erst am Anfang. Mutter Natur hält davon noch eine Scheuer voll in Bereitschaft. Wie jedes Tier im Haushalt der Natur eine bestimmte Aufgabe besitzt, so hat auch jede Pflanze eine gleiche, uns nicht immer bekannte Eigenschaft, die auch Heilwirkungen verschiedenster Art aufzuweisen vermag. Die angewandte Wissenschaft dürfte mit den Lösungen noch einige Jahrhunderte zu tun haben.

Noch im Vorfrühling ist es der unter Naturschutz stehende Seidelbast, auch Kellerhals genannt, dessen giftige Blütenpracht jeden Naturfreund gefangen hält. Das Mezerän, das aus dieser Pflanze gewonnen wird, spielt in der Homöopathie eine größere Rolle. Zu gleicher Zeit blüht über kiesig-lehmigem Untergrund der Huflattich, gerade zur rechten Zeit, dem Frühlingshusten und der Heiserkeit sowie mannigfachen Entzündungen zu begegnen. Ihm folgt unter vielen anderen Pflanzen der Löwenzahn, die Pustelblume, dessen Cholin bei Gallen- und Leberkrankheiten ver-

wendet wird. Die jungen Blätter sind auch als Salat bei Kreislaufstörungen in Verbindung mit reinem Bienenhonig ein Allheilmittel. Sein Bitterstoff Taraxin wird noch vom Inulin aus den Pfahlwurzeln übertroffen. Die Diabetiker vertragen es besser als alle anderen Zuckersorten.

Eine weitere uralte Heilpflanze ist die Schafgarbe unter der großen Gesellschaft der heilenden Korbblütler. Es stillt blutende Wunden und behebt Magenkrämpfe, auch Herzkrämpfe und zahlreiche andere körperliche Schmerzen. Als Blutreinigungsmittel wird junge Schafgarbe gern als Salat verzehrt oder ihr Saft verwendet. Nicht minder alt und bekannt ist das ebenfalls unter Naturschutz stehende Mäglöckchen. Es heilt die Wassersucht. Das Convallamarin vermag Herzleiden zu mindern oder gar zu beheben. Der Pflanze in der Wirkung ähnlich, aber noch hochwirksamer, ist das Digitalisat aus dem Roten Fingerhut. Das Öl aus dem wilden Rainfarn, der entlang der Straßengraben oft in großen Mengen und in Dolden goldgelb blüht, dessen getrocknete Stengel als Wurststäbchen benutzt werden, ist ein bekanntes Heilmittel bei Gicht und Rheuma. Noch gebräuchlicher ist die Arnika, das Bergwohlverleih. Auch sie steht unter strengem Naturschutz. Ihre Heilwirkung beruht auf der Möglichkeit einer Erweiterung der Blutgefäße, was auch Koffein in Massen zuwege bringt. Diese Pflanze ist ebenfalls als Heilpflanze seit altersher bekannt und leider dadurch in ihren Beständen auf das ernstlichste bedroht.

Die ungeheure Vielzahl der heilenden und Leiden vorbeugenden Pflanzen läßt sich nur an wenigen Beispielen andeuten. Ihre Zahl und die Verbindungen untereinander gehen in die Legion. Man hüte sich vor laienhaften Experimenten mit Pflanzen. Der Arzt und der Apotheker sind allein die Ratgeber bei allen ihren Anwendungen. Vergessen wir nicht: „Aus der Erde Schoß lockt die Sonne Kraut und Moos und dabei köstliche Arznei.“ (241) BN-z

### Unsere Gemeine Kiefer

Wer am oder im Kiefernwalde aufwuchs, kennt den durchdringenden Kiengeruch, den der Baum besonders in der warmen Jahreszeit verströmt. Er ist so kräftig wie der Lindenblütenduft an einem schönen Juliabend. Alle Erinnerungen vermag er zu erwecken, die die Jugendzeit uns schenkte oder die Lebensreife uns beließ.

Die Gemeine Kiefer oder Föhre (*Pinus silvestris*) wächst in Mitteleuropa beinahe auf allen Bodenarten. Nur Überschwemmungsgebiete und Auwälder meidet sie. Ausgedehnte Heide Landschaften, Moränen, Bergeshänge und Täler, Einöden, und seien sie noch so dürrig, Dünen- und Moorränder und viele stille Winkel werden von ihr bewaldet. Der Forstmann hat sie zum Träger ausgedehnter Einseitigkeitskulturen bestimmt, aber auch in Gruppen von Fichten, Eichen, Hain- und Rothuchen vorzeitig eingebracht.

Wenn auch zuweilen reines Kiefernstangenholz einen trostlosen Anblick zu bieten vermag, so halten doch Birken mit weißglänzendem Stamm oder Rot- und Traubeneichen die Bestände günstig auf und schränken damit zugleich Insektenkalamitäten weitgehend ein.

Dabei ist die Kiefer neben der Fichte unser wichtigstes Gebrauchsholz. Nicht nur die Bergwerke benötigen die Stämme zum Stollenbau, sondern auch die Papier- und Textilindustrie, die chemische Industrie sowie die ausgedehnte Holzverarbeitung sind ihre besten Abnehmer. Denn der Baum beginnt bereits schon nach wenigen Jahrzehnten nach seiner Pflanzung oder Saat wirtschaftlichen



Wert zu erlangen. Er wächst in der Jugend verhältnismäßig schnell und im Bestande auch gradschäftig. Erst im Alter von über 80 Jahren und beim Lichterstellen versucht sich die Krone schirmartig auszudehnen. In besonders günstigen Fällen kann die Kiefer über 40 Meter Höhe und ein Alter von etwa 600 Jahren erreichen. Ihre dunkelgrünen Nadeln sind unterhalb grau-grün und bleiben dem Baume je nach der Landschaft 3—6 Jahre erhalten. Männliche und weibliche Blüten stehen getrennt an einem Baum. Aus den ursprünglich rötlichen an der Spitze diesjähriger Langtriebe sitzenden weiblichen Zapfen reift innerhalb von zwei Jahren der Samen in den Kiefernzapfen.

Eichhörnchen sind die Liebhaber für die fetthaltigen Früchte. Aber auch der **Buntspecht** weiß die Zapfen in sogenannten Spechtschmieden zumeist noch in grünem Zustande geschickt zu öffnen. Er klemmt sie in dicke Astlöcher oder zwischen dicht beieinander stehende Äste sowie zwischen kräftige spitzwinklig verwachsene Baumrinden, bis er sie nach Entnehmen der Samen wieder fallen läßt. Im Laufe längerer Zeiträume sammeln sich dann hunderte von diesen Samenträgern unter solchen Spechtschmieden an. Selbstverständlich öffnet auch der Kiefernkreuzschnabel aus dem gleichen Zweck die Zapfen. Ringel-, Hohl- und Turteltauben sowie die Meisenarten des Natelwaldes, insbesondere Kohl-, Blau- und Tannenmeisen, verzehren ebenfalls gern die Früchte. Sie müssen jedoch solange warten, bis sich der reife Zapfen an einem trockenen Tage öffnet und die geflügelten Samen frei gibt.

Mit der Kiefer im dürrtätig einsichtigen Bestande und auf trockenen Böden wollen wir uns ausöhnen. Im Grunde verdient sie unsere volle Liebe. Nicht nur im Einzelstand als riesiger weitverzweigter „Malerbaum“ ist sie ein Schmuck der Landschaft, sondern noch mehr als Trutzbaum am Meer gegen unerbittlichen Seesturm und Eiseskälte. Sie ist nach oben und unten wirklich schön. Oft gleicht das hohe Wurzelwerk einem Burglabyrinth. Aber unvergeßlich ist der Kiefernwald im Abendsonnenschein, wenn noch einmal die langen Strahlen in den Wald tasten und die kupferroten Stämme zum Glühen bringen, und dann das Abendrot hinter den schwarzen Wipfeln langsam erlischt. (243) BN-z.

#### Wahret den Wald

Wirkt, was da strömt  
aus Wurzel und Zweigen  
im Wandel vermählt,  
das treibende Holz,  
wachsen die Bäume,  
werden die Wälder  
und reicher das Volk.

Lauscht ihr dem Laut  
der rauschenden Kronen,  
schützt ihr die Äcker  
mit wogendem Wald,  
finden die Kinder  
steigende Ernten  
weit über die Zeit.

Lernt, wie es wirkt  
aus Wolken und Erde  
und Sonnengewalt,  
die wachsende Kraft.  
Achtet die Bäume.  
Hütet die Wiege  
der Völker im Wald!

(242) Wilfried Meyer

#### Großvogel Graureiher

In nur wenigen urwaldartigen Auenlandschaften stehen auf stärksten und höchsten Eichen, Pappeln, Eschen oder Rüstern die Kolonienester des Graureihers. Aber auch Kiefern in der Nähe stiller, abgelegener Gewässer tragen zuweilen seine Horste; sehr selten liegen sie im tiefsten Schilf. Der Fischreiher (*Ardea cineria*) trägt seinen Namen zu Unrecht. Diese Artbezeichnung brachte ihm den Haß der Menschen ein.

Seit einigen Jahren ist der vor Jahrzehnten aufgetauchte Name Graureiher wieder in Gebrauch gekommen. So nur soll er fortan heißen. Er ist ein stattlicher Vogel, dessen graue Oberseite mit den helleren Kopf- und Halspartien, besonders aber mit dem fast schwarzen Zügel von den Augen aus über die dunklen langen Schmuckfedern des Kopfes, den Beobachter dieser Schönheit recht besticht. Der lanzenartige Schnabel und die grellgelben Augen sind die Kennzeichen für diesen geruhsamen aber immer aufmerksamen Jäger. Seine Beute ist vielfältig. Neben Fischen verzehrt er alle Arten von Wasserinsekten, Fröschen, Kaulquappen, Schnecken, Muscheln und Würmern. Auf Wiesen, Äckern und Brachen stellt er den Mäusen leidenschaftlich nach, fängt auch Grillen und Grashüpfer, Eidechsen und was sonst an Tieren vor seine Harpune gerät. Dabei ist er einzeln oder in mehreren Paaren und auch in größeren Gesellschaften anzutreffen.

Sein Flugbild ist unverkennbar für seine Art. Er rudert mit bedächtigen Schlag und tief gewölbten Flügeln. Dabei wird der lange Hals mit dem Kopf s-förmig auf die Schultern gedrückt und die bräunlichen Füße weit nach hinten gestreckt. Ähnlich wie die Kraniche läßt er während des Fluges seine Stimme häufig vernehmen. Ein raubes Kräik ist sein Begleitruf; am Nest oder auf dem Rubbaum stößt er tiefe Ko- oder Kä-Laute aus. Zwischen seinen zahlreichen Nestern brütet gern der Schwarze Milan, um vom Nahrungsüberfluß zu schmarotzen. In der Tiefe versuchen Fuchs und Iltis einige fallengelassene Bissen leicht zu erbeuten. Der Graureiher ist Teilzieher. Je nach dem Witterungscharakter und der Ernährungsmöglichkeit wechselt er außerhalb der Brutzeit und der Aufzucht der Jungen seine Jagdplätze. Nach § 9 der Zweiten Durchführungsbestimmung zum Gesetz zur Regelung des Jagdwesens vom 21. Mai 1954 ist der Graureiher vom 1. Juni bis 15. März jagdbar. Wenn eine verstärkte Bekämpfung von Graureihern — „weil größere Schäden verursacht wurden oder zu befürchten sind.“ — notwendig werden sollte, kann die Jagdbehörde des Kreises den Abschluß bzw. Fang auch während der Schonzeiten genehmigen. Bei „starkem“ Auftreten von Graureihern kann die Jagdbehörde des Kreises auf Antrag den Teichwirtschaften den Fang dieser Vögel auf und an Teichen ganzjährig genehmigen.

Diese Bestimmungen lassen deutlich erkennen, daß die Aufgabe des Graureihers als Regulator im Haushalt der Natur völlig verkannt wird. Natürlich verzehrt er Fische, insonderheit diejenigen, deren natürlicher Erhaltungstrieb durch Bauchwassersucht und andere Krankheiten gehemmt oder schon verschwunden ist. Er betreibt eine hervorragende Auslese unter dem Teichfischbesatz, die allein der Erhaltung aller Fischarten dient. Auch im Wildgewässer, sofern es überhaupt noch Fische besitzt, übernimmt er die gleiche ihm von der Natur übertragene Aufgabe. Wenn er aber auf den weiten Wiesen der Ströme auf Mäusefang weilt, versteht er oft mehr von den Nagern zu erbeuten, als verschiedene unserer Taggreifvögel. Geht deshalb dem Graureiher zumindest den gleichen Schutz wie allen jagdbaren Tieren, wenn nicht gar mutvoll das völlige Verbot des Schießens erlassen werden könnte. Nicht Fangbügel, noch Gewehr, sondern normale Vertreibungen können an Fischauzuchtteichen eine weit bessere Wirkung erzielen. Ein Vertreiben kostet allerdings ein wenig mehr Nachdenken.

Nachdem der Weißstorch immer größere Verluste an Lebensräumen erfährt, wollen wir wenigstens diesen stolzen Watvogel, der ihm an Größe nur wenig nachsteht, im wechselvollen Bild der Heimat nicht missen. (244) BN-z.

#### Helft allen dürstenden Tieren, auch den dürstenden Vögeln

Während der warmen und trockenen Jahreszeit empfinden die Tiere starken Durst. Im allgemeinen kann der Mensch seinen eigenen Durst schnell löschen, nicht aber über den Durst der Tiere einfach hinweggehen. Die Wasserversorgung des Weidviehes bleibt für ihn eine vordringliche Aufgabe, auch wenn die Ernteborgung noch so drängt. Mit Hilfe von Kübelwagen oder



Fässern sowie bis auf Grundwassertiefe eingebrachte Pumpen sind alle Weiden sofort mit dem notwendigen Wasser zu beschicken. Man Sorge dafür, daß die Wasserabgabe mindestens dreimal am Tage erfolgt, wenn nicht gar ein sauberer Graben entlang der Weide den Tieren die jederzeitige Aufnahme von Wasser ermöglicht.

Schwitzende Arbeitstiere stelle man im Schatten ab und Sorge erst nach einer Abkühlungspause für ausreichende Tränkung. Es ist selbstverständlich, daß zuvor ein Teil des Zaumzeuges abgenommen wird. Das Wasser des Dorfteiches ist jedoch nicht immer einwandfrei. Also vorsichtig beim Tränken! Holzwannen und Tontröge am Brunnen oder der Pumpe im Hofe sowie abgestandenes aber kühles Leitungswasser im schattigen Stall sind bestens dafür geeignet. Gelegentliches Hineinführen der Zugtiere in geeignete Schwemmen ist notwendig.

Aber auch für die Wildtiere des Waldes ist das Aufstellen von Tränkwannen dort unumgänglich wichtig, wo Teiche fehlen oder Quellen und Bäche weit und breit versiegt. Wenn auch das Wasserbedürfnis des Wildtieres durch die Aufnahme saftiger Wald- und Feldpflanzen geringer ist, als beim Stalltier, so ist es selbst bei Steppentieren keinesfalls erloschen. Bei übergroßen Trockenperioden können große Wildverluste auch durch Wassermangel eintreten. Zur Verköhlung und zur Abwehr von Plagegeistern hält sich Rot-, Reh-, Schwarz- und seltener Muffelwild gern in Suhlen auf. Sie müssen in längeren Trockenzeiten durch teilweise und vorübergehende Umleitung von Gräben und Bächen an geeigneten Schattenplätzen künstlich angelegt werden.

Aber auch die Vögel und Insekten, besonders Bienen und Schmetterlinge, bedürfen des Wassers. Man füttere die Vögel nicht nur im Winter, sondern tränke sie auch in der heißen Jahreszeit. Die handelsüblichen Vogeltränken können durch flache Blumentopfuntersetzer ergänzt werden. In jeder Grünanlage, auch in Friedhöfen und Schrebergärten müssen solche einfachen Trinkmöglichkeiten für die Vögel vorhanden sein.

Wo Holzfässer zum Auffangen von Regenwasser oder Vorratsbehälter in Friedhöfen und Kleingärten für abgestandenes Gießwasser sorgen, lege man ein Stück rauhes Holz auf diese Wasserfläche, damit von hier aus die Dürstenden zu schöpfen vermögen. Wer dieses unterläßt, macht sich mitschuldig am Ertrinken der kleinen Sänger. Von hier aus können auch alle Insekten Wasser saugen. — Wer wegen einiger Mückenlarven das Wasser mit einem Petroleum- oder Ölfilm überzieht, verstößt gegen die Anordnung zum Schutze der nichtjagdbaren wildlebenden Vögel vom 24. Juni 1955.

Alle Vögel baden gern und ständig, selbst unsere Tag- und Nachtgreifvögel. Es ist für jedermann eine Freude, sie dabei zu beobachten, wie sie mit dem Schnabel und dann mit dem ganzen Kopf das Plätschern beginnen, um schließlich mit den Flügeln das erfrischende Naß über die Körperpartien zu verteilen. Selbst kranke Vögel scheinen ein Bad zur Wiedererlangung der Gesundheit notwendig zu haben.

Unsere Landschaftsgestalter und Gartenarchitekten besitzen hier eine verlockende Aufgabe, Vogeltränken zugleich als Vogelbäder zu schaffen. Bienen und Schmetterlinge finden sich dort auch ein. Ein Springbrunnen besitzt nicht nur Schmuckwert, sondern ist auch zum Planschen für unsere Kinder da, aber auch für all jene Geschöpfe, mit denen der Mensch vielfältige Wechselbeziehungen unterhält.

Natur- und Heimatfreunde, helfe sofort allen Tieren und beachte, daß der brave Mann an sich selbst zuletzt denkt. (246) BN-z.

### Vorsicht im Gebrauch von Luftdruckwaffen

Kürzlich wurde in der Altmark ein Weißstorch mit dem „Luftgewehr“ abgeschossen. Es geschah „nur mit dem Luftgewehr“, und ein Storch ist bestimmt nicht mit Sperlingen zu verwechseln. Die Fälle, wo Vögel durch die gleiche Waffe ihr kurzes Vogelleben einbüßten, mehren sich. Viele kleinere oder ähnliche Begebenheiten dringen jedoch nicht in die Öffentlichkeit.

Die Handhabe zum Schießen glauben die Naturfrevler darin zu finden, daß der Erwerb ihrer Luftdruckwaffe mit der dazugehörigen Munition rechtmäßig in einem einschlägigen Handelsgeschäft erfolgte. Vielleicht ist der Erwerber sogar mit der Anordnung über die Herstellung, den Vertrieb, den Besitz und die Verwendung von Luftdruckwaffen — vom 10. Februar 1957 — vertraut gemacht worden. Er las im § 4, daß ein Schießen mit Luftdruckwaffen gestattet ist, wenn eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung nicht eintritt. Aber in der Freude über die Waffe vergaß er bereits im Verkaufsraum den nächsten Satz des gleichen Paragraphen, daß nämlich innerhalb geschlossener Ortschaften das Schießen mit Luftdruckwaffen auf öffentlichen Straßen, Wegen und Plätzen, mit Ausnahme auf genehmigten Schießständen, untersagt ist.

Ja, er übersah sogar, daß in dem einschlägigen Handelsgeschäft nach der Anordnung sein Name und seine Anschrift mit der Nummer und der Marke in ein Nachweisbuch eingeschrieben werden mußte.

Kaum begibt sich der Schütze vom genehmigten Schießstand in die freie Landschaft, wird er wiederum gleich von einigen anderen Gesetzen am Schießen nach des Jägers Lust gefesselt. Selbst ein Schuß auf eine der wenigen nichtgeschützten Vogelarten kann und wird sein Verhängnis sein.

Wäre es nicht besser gewesen, wenn der Verkäufer vor dem Kauf die vielen gesetzlichen Bestimmungen in humorvoller Weise erfahren hätte? Eine Gebrauchsanweisung im Umgang mit der Luftdruckwaffe hätte ihm manche Enttäuschung erspart, wenn nicht gar vom Erwerb abgehalten. Nach den bisherigen folgenreichen Erfahrungen mit Luftdruckwaffen wäre sofort zu überprüfen, ob nicht das Benutzen von Luftdruckwaffen allein auf genehmigte Schießstände beschränkt bleiben könnte. Es ist in jedem Falle zu spät, den Absatz 5 des § 2 der Anordnung erst dann anzuwenden, wenn die öffentliche Sicherheit und Ordnung nicht nur bedroht wurde, sondern der Gesellschaft ein fühlbarer Schaden entstand. (247) BN-z.

### Nicht zur Veröffentlichung bestimmt

Am 10. und 11. August veranstaltet der Zentrale Fachausschuß Ornithologie und Vogelschutz unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Hans Schildmacher, Kloster auf Hiddensee, aus Anlaß der Wiederkehr des 100. Todestages von Johann Friedrich Naumann in Halle und Köthen eine Ornithologentagung. Bei dieser Gelegenheit werden u. a. sprechen die Herren Prof. Dr. Stresemann, Berlin; Prof. Dr. Georg P. Dementiew, Moskau; Dr. Robert Gerber, Leipzig; Prof. Dr. Hans Grimm, Berlin und Dr. Rudolf Pichocki, Halle. Am Sonntag, dem 11. August ist der Besuch der Wirkungs- und Gedenkstätten Johann Friedrich Naumanns in Ziebigk, Prosigk und Köthen vorgesehen. Der Kulturbund ist Träger der Veranstaltung. (248) BN-z.